

schichte dieser abgegangenen Siedlung zu geben. Zum erstenmale unternimmt dies *Willy Baur* - Hechingen in Nr. 11 der Blätter des Schwäbischen Albvereins vom November 1931. Entsprechend dem Ziele der Albvereinsforschungen liegt der Schwerpunkt der Baur'schen Arbeit, die sich auf jahrelang gesammeltes Material stützt, auf siedlungsgeschichtlichem Gebiet. Baur bringt Zell in Zusammenhang mit einem alten Albübergang, der die Senke zwischen Zellerhorn und Backofensfels benutzte und in einer Straße zum Bodensee eine Fortsetzung fand. Ein Flurname Konstanzer Weg auf der Höhe bei Truchtersingen dient u. a. als Beleg für diese Vermutung. Aus diesen Zusammenhängen könnten sich weite Perspektiven ergeben. Für zwei andere Zellorte an der Alb finden sich ähnliche Beziehungen zu Pfalzstraßen. Zellorte sind durchweg Gründungen mit kirchlichem Einschlag. Im Hinblick auf den früheren großen St. Gallischen Besitz in der Zoller Alb und weiterhin auf St. Gallus als ältesten Patron in Zell spricht die Wahrscheinlichkeit für St. Gallen als Gründerin von Zell. Aus dem geringen Umfang des Sprengels schließt Baur auf eine weniger kirchliche als Verwaltungseinrichtung des Klosters. Interessant ist es, daß Baur auf einen möglichen Zusammenhang der Michaelskapelle mit Zell—St. Gallen hinweist und damit eine neue Idee in die Geschichte der Zollerburg hineinträgt. Eine ganze Reihe von Einzeltatsachen geben ein ungefähres Bild vom Wesen Zells. Aus der kirchlichen Geschichte, für die das vorliegende Material zu einer besonderen Darstellung nahezu ausreicht, sind eine Reihe von Daten genannt. Wichtig ist die Feststellung, daß um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert die St. Nikolaus-Kapelle in Boll anstelle von Zell Pfarrkirche von Boll wurde. Von den Hofstätten, deren Reste nach Baur offenbar dem Abbau des Zeller Tuffsteins zum Opfer gefallen sind, wird der Maierhof von Zell und andere Güter genannt. Von den Bewohnern lernen wir vier aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts mit Namen kennen. Aus Flur-

namen ist zu schließen, daß die Zeller Flur ursprünglich über die Alb hinüberreichte, wenn auch der Umfang der Flur nicht mehr ganz festzustellen ist. Das bisher vorliegende urkundliche Material über die zollerischen Schenken von Zell reicht zu einer zuverlässigen Darstellung der Geschlechterfolge und der Verwandtschaftsverhältnisse mit den stammverwandten Schenken von Andeck, Erpfingen und Hirrlingen nicht aus. Zu klären ist auch noch die aufgrund der Wappengleichheit zu vermutende Verwandtschaft mit den Schenken von Staufenberg. Dagegen ist die Scheidung von den Herren von Zell am Michelberg und Schenkenzell oberhalb Wolfach durchgeführt. Ob unser Zell mit dem in den Urkunden des ausgehenden 13. und anfangenden 14. Jahrhunderts vielfach genannten Neuenzell identisch ist, kann nicht einwandfrei beantwortet werden. Für die Gründe des Abgehens der Ortschaft Zell im 15. Jahrhundert werden außer den bekannten agrarpolitischen (Landwirtschaftskrise des 14. Jahrhunderts) die schwindende Bedeutung der Straße, Abwanderung der Bewohner mit dem Ortsadel und herrschaftliche Maßnahmen angenommen. Die Ursprünglichkeit der Sage von der Zurücktragung der Kirche durch Engel für Zell wird angezweifelt. Die Sage wird von einem großen Teil der Kirchen und Kapellen der Umgebung erzählt. Für Zell ist sie erst aus jüngerer Zeit nachzuweisen. Dafür, daß die Wallfahrt nach Zell schon ins Mittelalter zurückgeht, sind bisher Beweise nicht erbracht. Nachdem aber Baur erstmals nachgewiesen hat, daß neben St. Gallus schon 1440 „Unsere liebe Frau“ Patronin von Zell war, läßt sich eine alte Wallfahrt zu der Kirche immerhin annehmen.

Von der Geschichte Zells bleibt noch manches zu klären. Doch ist durch die verdienstvolle und weitspannende Arbeit Baur's ein Grundstein gelegt, auf dem es sich weiterbauen läßt. Baur hat sich hier als ein ebensoguter Forscher auf geschichtlichem Gebiet erwiesen, wie er ein Kenner der Schwäbischen Alb ist.

## Der Schloßgeist von Ringingen

(Nach der Zimmerischen Chronik)

Im Hohenzollernlande, vom Rand der Alb nicht weit steht eine Turmruine aus altersgrauer Zeit. Treu wacht sie auf dem Berge, im Walde still verträumt, Dorf Ringingen beherrschend, von Feld und Wies umsäumt. Die Burg ist längst verschwunden, der Bergfried nur noch steht zerzaust von Wind und Wetter. Ob er auch bald vergeht? Noch ist er stummer Zeuge von Menschenschuld und Fehl, Vom Büßen und vom Ringen der ruhelosen Seel'.

### I.

Der letzte hies'ge Ritter mit fünfgeteiltem Schild, Der Kleinhans Schwelher, sagt man, war räuberisch und wild. Er trieb sein gottlos Wesen so ungerecht und hart, Daß er nach seinem Tode als Geist verdamm't ward. Er mußte unsterblich wandern ohn' Rast und ohne Ruh, Bald in der weiten Ferne, bald seinem Schlosse zu. Bis seine Schuld gesühnet, das Unrecht gutgemacht, Hat er gar oft die Seinen in Angst und Furcht gebracht. — Auch sonst erschien er öfter sichtbar auf hohem Roß Einhergesprengt wie lebend, doch ohne Meut' und Troß. Er sprach in Wald und Feldern die Leute freundlich an, Den Bauer bei der Arbeit und auch den Bettelsmann. Und grüßend, ohne Schaden, er stets von hinnen ritt, Daß alle Mitleid hatten, weil er unsäglich litt. Allein die stolze Witwe Anna von Freiberg blieb Stets ungebeugten Sinnes, als hätt' sie keine Lieb'. Wie oft hat er gebeten: „O Weib, erbarm dich mein, Das unrecht Gut erstatte, dann werd' ich frei der Pein!“ Doch sie wollt' nicht verzichten. Es dünkt sie viel zu schön, In Saus und Braus zu leben, mag er auch betteln gehn. Da packte Grimm den Schwelher, er nachts im Schloß rumort. Es kracht in dem Gefäßer, es klopft und pfeift und bohrt.

Es rumpelt, heult und poltert, daß um die Geisterstund Pakt Schrecken alle Herzen, schließt Grauen jeden Mund. Längst war's nicht mehr geheuer dort im Ringinger Schloß, Des Weibes stetes Jaudern den Geist noch mehr verdroß. War's warm, heizt er die Stuben, schloß feste jede Tür Wenn sie auch fast erstickten, er ließ niemand herfür. Er trieb sie ab vom Herde, wenn sie gekocht das Mahl, Schürt, daß zu Ruß verbrannten die Speisen allzumal. Falls sie das Holz versteckten, flugs ist der Geist zur Hand Schafft neues her und füllt den Ofen bis zum Rand. Drei Töchter hatt' der Schwelher, auch diese quälte er. Nur Agnes nicht, die Jüngste, die liebte er gar sehr. Wenn er nun kam zu schrecken sein Weib und Hausgesind', Versäumt er nie zu warnen sein liebstes Herzenskind: „Lieb' Engelin“ so rief er, „nimm dich in Acht, ich kumm, Doch fürchte nit, du bist ja unschuldig, brav und frumm!“ — Der Abenteuer wurden noch mehr bei Nacht und Tag, Stets kamen neue Peinen, stets fand er neue Plag. Die Witwe flieht von dannen. Vielleicht daß in der Stadt Zu Rottenburg am Neckar sie Ruh' und Frieden hat. Mit ihr sind auch geflüchtet die Kinder und der Troß, Sie lassen leer zurücke das öde Geisterschloß.

### II.

Zu Ringingen im Dorfe zecht junges Volk beim Wein. Die Bauernknechte wetten: „Wer mag der kühnste sein?“ „Der ist's, der ohne Bangen die Nacht im Schloß verbringt, Des Geists unheimlich Wesen durch seinen Mut bezwingt!“ Ein halbes Duzend meldet sich denn auch gleich bereit, Denn Geisterpuk zu glauben, sei'n sie viel zu gescheit. Schon gleich am nächsten Mittag ziehn sie hinauf bedacht Mit Rienspan, Essen, Trinken und Holz für eine Nacht.

Das beste der Gemächer hat sie sich gleich erwählt  
Und bald bei frohem Schmausen Geschichten sich erzählt.  
Als dann die Dämmerung leise sich senkte auf das Land,  
Ward schnell das Licht entzündet, der Ofen schon in Brand.  
Denn wars auch draußen Winter, hier saß man warm

und gut  
— Bei wohlverschloss'nen Türen — in hellem Uebermut.  
Sie huben an zu spotten des Kleinhans Schwelher frech:  
„Er soll doch, wenn er Schneid hat, erscheinen beim Gezech!  
Wir würden ihm einbrennen mit Prügel und mit Scheit,  
Und ihm fürwahr heimleuchten, daß er zum Herrgott  
schreit!“

Um ihren Mut zu steigern der Humpen stetsfort kreist,  
Ein Lied aus voller Kehle den guten Tropfen preist.  
Indes sie hier sich brüsten, hat drunten manche Maid  
Sich still bekreuzt, gebetet, daß doch gescheh' kein Leid.  
Und schließlich sind die Helden, die keine Furcht gekannt,  
Dem Weine unterlegen: Der Schlaf hat sie gebannt.  
Doch Mitternacht zieht näher. Schon ist die Stube kalt.  
Die halb noch trunck'nen Burschen frieren im Dunkeln bald.  
Unheimlich ist die Stille hier in dem öden Haus.

„Was war das?! Was so schaurig schrie vor dem Fenster  
drauß?“

Ein Käuzchen nur! Doch denen geht es durch Mark und Bein,  
Kalt überkriecht's den Rücken! Soll'n sie um Hilfe schreien?  
O daß es einer wagte, jetzt auf den Gang zu gehn,  
Das Feuer neu zu schüren und nach dem Licht zu seh'n! —  
Niemand probiert's. — Da! Schrecken! Ist das des

Schwelhers Schritt,  
Der draußen schwer und wuchtig zur Ofentüre tritt?  
Schon hört man Keisig brechen, schon klingt der Stein am  
Stahl,

Die Flammen flackern lustig und es wird warm im Saal.  
Doch immer größ're Hitze speit heut' der Ofen aus.  
Man meint er müsse glühen, samt dem verwünschten Haus.  
Der Rauch dringt aus den Fugen, füllt dicht den ganzen  
Raum,

Sie müssen fast ersticken und seh'n einander kaum.  
Sie ringen schwer nach Atem, stöhnen bedrängt: „Ach Gott,  
noch einmal uns befreie aus dieser Höllennot!“

Ein rettender Gedanke! — Doch ach, zu spät er kommt —  
„Entflieh'n!“ „Wohin?“ Durchs Fenster hätt's ihnen nicht  
gefrommt,

Denn drunten gähnt ein Abgrund. So strecken sie die Köp'  
hinaus in der Verzweiflung. O die sechs armen Tröpf!  
Doch noch nicht hat die Nachtluft die ärgste Hitz' gekühlt,  
Als jeder schon von ihnen, ein neues Unheil fühlt:

Ein Knall! Die Tür springt krachend sperrangelweit herein,  
Grad wie wenn Schloß und Kiegel nur Kinderspielzeug sei'n.  
Der Schwelher steht im Rahmen und fragt voll Spott und  
Hohn:

„Ist's warm genug hierinnen?“ — — Doch ihnen bleibt  
der Ton

Total im Halse stecken. Der ist wie zugeschnürt . . .  
Und drauf der Geist verschwindet — er hat nicht mehr  
geschürt.

Wie arme Sünder hängen die sechs am Fensterloch  
Gelähmt von Angst und Schrecken . . . „Ach käm' der  
Morgen doch!“

Sie zählen die Minuten . . . Doch keiner hat's gewagt,  
Vom Platz sich nur zu rühren, bis daß der Morgen tagt.  
Schon steht die Sonn' am Himmel, da raffen sie sich auf,  
Das Zimmer zu verlassen, und eilen heim im Lauf.  
Nie mehr in ihrem Leben kam solche Lust sie an,  
Daß Schwelher Ofenheizer bei ihnen werden kann.  
Sie waren schon zufrieden mit jener einen Nacht,  
Als er das Feuer schürte und ihnen heiß gemacht.

### III.

Indeß der Kleinhans Schwelher peinigt an jedem Ort  
Sein Weib und seine Kinder gleich arg in einem fort.  
Zu Rottenburg sie fanden auch keine Rast und Ruh'.  
So zog die Witwe wieder dem Schloß Ringingen zu.  
Von ihren bösen Wegen hat sie sich nicht bekehrt,

un ihres Gatten Drängen nur wenig sich geschert. —  
Ein Mann vom nahen Killer, der lang im Kriege stritt  
und unsern Schwelher kannte, just damals heimzu schritt.  
Jedoch sein Tod und Geistern war ihm noch unbekannt.  
Wie konnt' er's auch erfahren in fernem, fremden Land!  
Im Kirchlein unsrer Frauen am Heerweg kehrt er ein,  
Dankt betend seiner Herrin im Abendsonnenschein.  
Dann noch ein stummes Grüßen zu Schwelhers Burg hinan  
Und weiter schritt er rüstig zur heimatlichen Bahn.  
Die Waldschlucht zwischen Killer und Ringingen ihn deucht  
Heut' abend gar so eigen. — Und sieh! Auf einmal leucht  
Ein Klepper ihm entgegen mit einem bleichen Mann,  
Der hält vor unserm Krieger, dem sehr erstaunten, an.  
Der Schwelher ist's! Er kennt ihn gleich am grünen Hut.  
„Hallo! Woher des Weges, so spat, mein Junker gut?“  
Doch Kleinhans ihm bedeutet, er sei gestorben längst,  
Und müsse geistweis gehen in Nöten und in Aengst.  
Der Freund will beinah' lachen und schaut ihm ins Gesicht:  
„Was soll den das bedeuten? Herr, ich versteh' Euch nicht!“  
Doch jener auf dem Rosse sagt wieder, er sei tot.  
Der Krieger hört es staunend und meint in seiner Not,  
Der sei nicht mehr bei Sinnen. Er spricht: „Herr Junker hört:  
Ihr lebt noch, denn ein Toter nicht durch die Lande fährt!“  
Doch schließlich muß er's glauben, denn jener macht ihm klar,  
Daß alles was er sage, sei ganz gewißlich wahr:  
„Der Grund, warum ich leide und wandre ohne Ruh'  
Begen den Brauch der Toten, ist dieser, höre zu:  
Zum ersten magst du wissen, daß ich um's Leben gern  
Dem edlen Waidwerk diene, wie keiner nah und fern.  
Da ließ ich viel verderben durch Sauen, Reh' und Hirsch.  
Zerstampft hab' ich die Früchte bei Jagd und Ritt und Birsch.  
Die armen Untertanen, die jammernd suchten Recht,  
Ließ ich vom Schlosse heßen durch meinen Hund und Knecht.  
Zum andern hab' ich Marken auf Aekern kühn versezt,  
Beim Feldgericht die Rechte gar vieler schwer verlegt.  
Gewissenlos genommen, wenn einer mir nicht hold,  
Dem andern zugesprochen um schnöden Sünderold.  
Und drittens gab ich grundlos ein allzustreng Verbot,  
Daß niemand mehr zu Hause durst' selber backen Brot.  
Nein, ein Gemeindegäcker ward durch mich angestellt,  
Dem unter zwanzig Laiben einer als Lohn verfällt.  
Streng Steuer drauf zu legen, war längst schon abgemacht,  
Wer sich nicht fügt, wird einfach mit harter Straf' bedacht.  
Zulezt trieb mich die Habsucht zu einem frechen Raub,  
Das Recht der Dorfgemeinde trat ich dabei in Staub.  
Ich sprach die Kälberweide ganz als mein eigen an,  
Und doch hat jeder Bürger auch seinen Teil daran.  
Wie manchen armen Bauer bracht' dies in große Not.  
Ich schwamm im Ueberflusse, doch er rang um sein Brot.  
Noch viel hab ich verbrochen, schloß Schwelher den Bericht.  
„Jetzt quält mich mein Gewissen, ich find' die Ruhe nicht.  
Durch meine bösen Taten, die gottlos ich verübt,  
Hab' ich den Allgerechten im Himmel schwer betrübt.  
Und friedlos muß ich wandern wohl bis zum jüngsten Tag,  
Die Schuld kann ich nicht tilgen, nicht enden meine Plag!“  
Der Krieger steht betroffen. Doch faßt er sich und spricht:  
„Wenn das die Deinen wissen, die helfen, zweifle nicht!“  
Doch Kleinhans kündet traurig, was er dem Weib getan,  
Wie herzlos sie sich weigert, als geh' es sie nicht an.  
Doch bittet er ihn dringend, nach Ringingen zu gehn,  
um seine Frau nocheinmal um Gnade anzufleh'n.  
Zum Zeichen, daß sie glaube, er hab' ihn selbst gesandt,  
Zieht Schwelher ab das Hütlein, das allen wohlbekannt.  
Das reicht er ihm: „So grüß mir mein ehelich Gemahl,  
Die Kinder auch und Gäste im hohen Rittersaal.  
Doch wenn du jezo scheidest, schau ja nicht mehr zurück,  
Dein Leben wär gefährdet, vernichtet wär dein Glück!“ —  
Und grüßend setzt der Schwelher sein Köpfelein schnell in Trab,  
Der Kriegsmann hastet heimwärts ins Killertal hinab.  
Nun hebet an ein Rauschen, ein Brausen, Krachen, Schall'n,  
Als ob das Tal, die Berge zusammen wollten fall'n.  
Da ist's nicht mehr geheuer. Es faßt den Mann ein Graus.  
Er eilt ohn' umzusehen, erreicht sein Heimathaus.

Jedoch die Seinen kennen den Krieger fast nicht mehr,  
Denn eher einem Toten, als Lebenden gleicht er.  
An Bart und Haar gebleicht hat ihn die halbe Stund',  
Fahl ist sein Antlitz worden, kaum daß er sprechen kunnt. —  
Schon in den nächsten Tagen macht er sich auf die Reif',  
Die Botschaft auszurichten, wo er die Witfrau weiß.  
Doch ist umsonst sein Bitten. Das Weib ihn fast verhöhnt:  
Sie sei des Geistes Winseln bald lang genug gewöhnt.

#### IV.

Nun treffen neue Plagen im Geisterschlosse ein.  
Der Schwelher peinigt stärker die Frau und Kinder sein.  
Ja, eines Nachts gen Morgen der Kleinhans sprengt mit  
Macht

Die Türe zu der Kammer der Frau, daß sie erwacht.  
Sie will um Hilfe schreien. Doch er hält ihr den Mund,  
Mit wutverzerrten Blicken tut er ihr also kund:  
„Wenn Du nicht jetzt erfüllst, was ich begehre, sogleich,  
Dann fährst Du auf der Stelle von hier ins Totenreich!“  
Die Frau will es nicht glauben, er hat schon oft gedroht.  
Doch einmal geht's zum Letzten. Sein Geisterauge loht!  
Das Leinlach samt dem Weibe hat er gepackt im Nu,  
Und schlingt die vier Zipfel geschwind zum Knoten zu.  
Er schwingt sie hin zum Laden als wär sie federleicht.  
Ein Ruck, hinaus! Ihr schwindelt, all Blut vom Herzen  
weicht.

An einen hölzern Nagel hat er sie hingehängt.  
Wie da die Furcht zu sterben die stolze Seel' bedrängt.  
Weh! Wenn der Nagel bräche! Kein Sprung sie retten könnt,  
Die fürchterliche Tiefe bedeutet Tod und End'.  
Sie stammelt: „Gnad', Erbarmen! Ich tu ja alles gern,  
Was du verlangst, nur laß mir noch einen Hoffungsstern!“  
Da ist der Mann zufrieden und hebt sie schnell herein,  
Denn jetzt wird seinem Wandern Ruhe beschieden sein. — —  
Die Frau hat Wort gehalten, das Unrecht gutgemacht,  
Ja, Klöster und Kapellen mit Gütern reich bedacht.  
Man hat auch in der Kirche für seine Seel' getan,  
So wie es recht und billig für einen Christenmann.  
Der Kirchhof bei St. Gallen die Beterschar kaum faßt,  
All' haben ihm verziehen, die vorher ihn gehaßt.  
Als dann der Mund der Priester das De Profundis sang  
Und leis des Glöckleins Läuten vom Türmchen niederklang,  
Da faßt ein stummes Beben die Beter, denn sie seh'n  
Deutlich in ihrer Mitte den Kleinhans Schwelher steh'n.  
Er dankt von ganzem Herzen und spricht: „Ihr lieben Leut',  
Ich bin nunmehr erlöset, ein Kind der ew'gen Freud'  
Mag auch die Burg zerfallen und mit ihr mein Geschlecht,  
Die Seele ist gerettet, so ist's dem Herren recht.  
Doch wird mein Name leben noch lang im Menschenmund,  
Daß vielen werd' mein Treiben, wie auch mein Büßen kund!“  
Drauf hüllte dichter Nebel den Friedhof plötzlich ein,  
Drin ist der Geist zerflossen wie eitel Dunst und Schein. — —  
Von da an hat der Schwelher gar niemand mehr gestört,  
Nie hat man ihn gesehen, nie mehr von ihm gehört.  
Um ihn und Frau und Kinder die Sage weiterwebt,  
Vor rund fünfhundert Jahren hat er ja schon gelebt.

m.

Zu obigem Gedicht teilte uns Vikar Kraus, Burladingen, folgende geschichtlich verbürgte Nachrichten mit:

Die Zimmerische Chronik, die um 1560 entstand, berichtet also: „Vom letzten Schmeller (!) von Ringingen erzählt man eine sonderbarliche und fürwahr einer Tragedien vergleichende Historiam, die kainswegs denen Nachkommen zu verschweigen ist (folgt die Geistergeschichte). Man sagt, sein Schloß Ringingen sei unlängst hernach in ain Krieg zerstört worden, wiewohl das ungewiß, aber die Maur'n steen noch mertails und ist ain schöner, ansehnlicher Edelmannsitz gewesen. Die Tochter Agnes, die er nur Engelin geheiß, ist lang nach seinem Absterben, als sie erwachsen, einem von Dw, genannt Friederich verheiratet worden. Sie haben auch Kinder hinterlassen und eine Tochter zu Stetten im Kloster unter Zollern gehabt und sie beide liegen daselbst begraben. Die ältere Tochter hat ein Gremlich geehlicht. Aber das Burgstall sampt dem Dorf Ringingen ist hernach an die Grafen von Werdenberg und Zollern gelangt“.

Tatsächlich kommen Friedrich von Dw und Agnes Schwelherin, die 1494 starb, zusammen im Stettener Anniversar vor. Auch hatte Hans Gremlich von Menningen eine Elisabeth Schwelher zur Frau. Da sie jedoch gewöhnlich „von Straßberg“ genannt wird, scheint sie eher eine Schwester des Peter Schwelher von Straßberg gewesen zu sein, der 1513 zum letztenmal in einer Ringinger Urkunde siegelt und mit dem das Geschlecht ausstarb. Unser Held Kleinhans Schwelher, kommt mit seinen Brüdern Althans und Mettelhans 1405 in einer Urkunde vor. In den Jahren 1437 und 1442 wird er, mit dem Beinamen der Junge, als zu Ringingen wohnhaft angeführt. Schon 1453 war er nicht mehr am Leben und 1455 nennt Gabelkofer die edle Anna von Freiberg als hinterlassene Witwe des Hans Schwelher. Das Geschlecht erscheint im 12. Jahrhundert in Teckischen Diensten als Besitzer des Wielandsteins im Lenningertal bei Kirchheim (Württbg.) nach dem sie sich auch nannten. Als Vater unserer drei Hansen dürfte wohl Benz der Schwelher anzusprechen sein, der um 1360 zu Enbach im Filstale saß. Der Name Schwelher ist ein wenig schmeichelhafter Uebername (ähnlich wie zum Beispiel Uffenschmalz für die Killer) und bedeutet soviel wie „der Säuser“.

Vielleicht beruhen die vier Gründe für das Geistergehen Schwelhers auf Wahrheit und waren wirkliche Klagepunkte der Ringinger gegen ihren Grundherrn. Im Gallengarten war noch 1661 der Friedhof von Ringingen. An der Schwelle der ehemaligen Kapelle, die 1834 abgebrochen wurde, soll ein „Riese“ begraben sein. Möglicherweise ist dies das letzte Andenken an den grausamen Herrn. Bemerkenswert ist auch, daß die genannte Chronik berichtet: „Und wiewohl der Schmeller, nachdem die spolia zurückgegeben und alles nach seinem Begehren getan war, hernach rüebig und der Geist nit mehr gesehen oder gehört wurde, so ist jedoch, wie man sagt, noch vil Jahr hernach an etlichen Orten umb und bei Ringingen uf der Alb zu etlichen sonderm Zeiten ain ungeheures Wesen geweest (es war nicht geheuer), Gott waist die Ursach, warumb es beschicht!“

## Der Kutscher des Truchseß

Heimat-Erzählung von Konrad Pflumm

Dr Ure, oder Ulrich, wie er eigentlich hieß, Ulrich Pflumm von Wessingen, war seines Zeichens Hausknecht und Kutscher beim Mohrenwirt Bumiller im alten Gasthof am Schloßplatz in Hechingen. Das war vor 1818, denn in diesem Jahre trat er nach Ausweis des Wessinger Pfarrbuches, das sich in Zimmern befindet, mit einem Mädchen namens Regina in den Stand der Ehe und wurde als Bauer in seinem elterlichen Haus des Wagner Andres selbständig.

Er zählte damals schon 33 Jahre, denn 1785 erblickte er

das Licht der Welt. Wenn auch in der Erzählung sein Lebensende keine Rolle spielt, so sei doch angeführt, daß er im hohen Alter von 86 Jahren 1871 Todes verblich.

Dr Ure war von über mittelgroßer Gestalt und hatte lebhaft, kleine, braun-graue Augen. Diese Farbe vererbte er auf die meisten seiner Nachkommen. Er war heiterer Gemütsart, und ein Schalk saß ihm oft im Nacken.

Wenn ihm daher hier sein Urenkel ein Sträußchen Bergig-meinnicht windet, so geschieht es nicht nur, um ihn der Ver-